Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 6 (1916)

Heft: 18

Artikel: Albert Jahn (1811-1900)

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636131

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ligerz in einem faschinenartigen Flechtwerk unter Wasser gefunden wurde. (Fig. 4.) Das Historische Museum verdankt seine Zuwendung Herrn Bildhauer K. Hänny in Bern. Das Material des Henkelkruges ist rotglasierter Ton. Auf dem birnenförmigen Bauche sehen wir einen nach links springenden Stier, der einem deutlich umrissenen Bär folgt. Unvollständig erhalten ist die dritte Figur, eine Hirschkuh darstellend. Der Form nach entstammt dieses Stück der gallischen Werkstätte von St. Rémy. Gallien besaß schon zur Zeit Julius Caesars bedeutende Töpfereien, aus denen massenhaft Gefäße an die keltischen Völker bis nach Böhmen abgegeben wurden. Als die Römer das Land erobert hatten, lernten die Gallier die oberitalische Töpfertechnik kennen. wie sie in Arezzo ausgeübt wurde. Diese bestand darin, auf die Tongefäße eine flüssige Lehmmasse aufzukleben, wie etwa unsere Zuckerbäcker Verzierungen aus Zucker auf den Kuchen anbringen. Zuerst bestanden sie in Blätterverzierungen, später ging man zu der Darstellung von Tieren und Menschen über. Diese Technik heißt man Barbotintechnik. In der Töpferei von St. Rémy wurden allerdings hauptsächlich Gefäße aus weißlichem Pfeifenton verfertigt, während der Henkelkrug aus rotem Ton besteht. Daneben wurden aus St. Rémy auch Statuetten ausgeführt. Zwei solche, die Venus darstellend, sind in dem römischen Friedhofe des Roßfeldes bei Bern ausgegraben worden. Trotz der Verschiedenheit des Tons gehen wir kaum fehl, den Henkelkrug von Bipschal auch diesem Ursprungsort zuzuweisen.

Ein originelles Stück römischer Provinzialkunst ist das Geschenk des Herrn Grafen Paeffy, früheren Gesandten am Vatikan. Es ist ein massiver Bronzering mit einer aufsitzenden geflügelten männlichen Gottheit. In der Erklärung dieses originellen Stückes, welches bei einem Häuserbau in Lugano zum Vorschein kam, gehen die Meinungen der Archäologen auseinander. Die einen halten es für eine Applikation an einer Bronzevase oder an einem Pferdegeschirr, die andern für eine Leitriemenöse.

In die frühgermanische Zeit gehören die Funde, die in einem gemauerten Steinkistengrab bei Pieterlen in der Nähe der Kirche aufgedeckt wurden. Es ist dies eine Gürtelschnalle aus Eisen, welche als einzige Beigabe dem Toten ins Grab gelegt wurde.

Fig. 4. Henkelkrug von Bipschal.

Solche Steinkistengräber wurden von Burgundern und Alemannen errichtet, die nach dem Wegzuge der Römer sich über unser Land verbreiteten. O. Tschumi.

Albert Jahn (1811—1900).

Ein bernischer Altertumsforscher.

Das diesjährige Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft in Bern ist dem Andenken des bernischen Historikers und Altertumsforscher Albert Jahn gewidmet*) und zwar enthält es neben einem interessanten Lebensabriß und einer Würdigung des Lebenswerkes des Gelehrten aus der fleißigen und gewandten Feder des Bearbeiters Dr. Otto Tschumi ein Verzeichnis der Schriften und Abhandlungen und eine Anzahl Briefe Albert Jahns aus seiner Heidelberger Studienzeit.

Albert Jahn war der Sohn des aus Sachsen gebürtigen und seit 1804 in Bern niedergelassenen Karl Jahn, der an der Berner Akademie Professor der deutschen Sprache und Literatur war und 1854 starb. Albert sollte, wie seine beiden älteren Brüder, Theologe werden. Er absolvierte an der Akademie den dreijährigen philologischen Kursus und ein dreijähriges Theologiestudium. Die wissenschaftlichen Arbeiten, die dieses Studium abschlossen, brachten ihm das Lob seines Lehrers und ein akademisches Reisestipendium ein, mit dem er sich zunächst nach Heidelberg begab. Er hatte sich für die akademische Laufbahn entschlossen. In Heidelberg verblieb er während zwei Semestern, wandte sich dann nach München, wo er hauptsächlich Archäologie hörte. Von München weg wurde er als Lehrer an das neugegründete Gymnasium in Biel berufen. Zwei Jahre später erhielt er an der unteren Industrieschule in Bern eine Lehrstelle für deutsche Sprache und Geschichte. Zwischen 1847—1852 sodann wirkte er als Lehrer der klassischen Sprache an der untern Realschule. Hier fand seine Lehrtätigkeit einen schroffen Abschluß; aus verschiedenen Gründen mußte er seine Entlassung nehmen. Alle Anstrengungen, wiederum in den Schuldienst zu gelangen und womöglich eine Professur an einer Hochschule zu erringen, waren fruchtlos. Er mußte froh sein, im eidgenössischen Verwaltungsdienst unterzukommen. Von 1853—57 war er eidgenössischer Archivaradjunkt zur Ordnung und Registrierung des helvetischen Archivs, bis 1862 Gehilfe am eidgenössischen Archiv, bis 1868 eidgenössischer Bibliothekar, bis 1878 Sekretär des eidgenössischen Departements des Innern und von 1879 bis 1895 Kanzlist desselben Departements.

Neben seiner Berufstätigkeit widmete er sich mit ganzer Seele der archäologischen Erforschung seiner Heimat. Kein Fund im Bernerlande entging seiner Aufmerksamkeit. Viele von ihnen bedachte er mit ausführlichen Besprechungen in Broschüren oder in Zeitschriften und Zeitungen; so den großen Fund von römischen Kaisermünzen in der Bieler Brunnquellgrotte, die Pfahlbaufunde im Moosseedorfsee, den er im Herbst 1854 gemeinschaftlich mit Professor von Morlot und Dr. J. Uhlmann erforschte, die Hallstatter

*) Neujahrsblatt der Literarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1916. Aus dem Nachlasse Albert Jahns 1811—1900. Von Dr. Otto Tschumi. Mit einem Bildnis Albert Jahns, Bern. Druck und Verlag von K. J. Wyß 1915. 75 S. 4°.

Grabfunde in Grächwil bei Maikirch, die Funde auf der Tiefenauhalbinsel usw. usw. Seine Ferien brachte Jahn

Albert Jahn.

zum schönen Teil mit Forscherarbeit zu; wissenschaftliche Interessen verbanden ihn freundschaftlich mit dem Gelehrten G. v. Bonstetten, auf dessen Gütern in Eichbühl bei Thun und in Valeyres sur Rances er ungestört seinen Studien obliegen konnte. Einen Ferienaufenthalt in Seedorf benutzte er 1865 zur Erforschung des Seelands, insbesondere des Castels auf dem Frienisberg.

Neben längeren und kürzeren Abhandlungen schrieb Jahn auch umfängliche Arbeiten. Im Jahre 1850 erschien sein Hauptwerk: Der Kanton Bern, deutschen Teils, antiquarisch-topographisch beschrieben, mit Aufzählung der helvetischen und römischen Altertümer und mit Bezugnahme auf das ältere Ritter- und Kirchenwesen, auf die urkundlichen Ortsnamen und Volkssagen. Ein Handbuch für Freunde der vaterländischen Vorzeit. Bern. Stämpflische Verlagshandlung; Zürich. Schultheß 1850.

Der ausführliche Titel erübrigt, auf den Inhalt des Buches näher einzugehen. Dr. O. Tschumi sagt über seine wissenschaftliche Bedeutung: „Der Wert des Buches liegt in der äußerst sorgfältigen Aufzeichnung aller Altertumsspuren, die in einer Oertlichkeit zu finden sind .... Sämtliche bekannten Grabfunde, die in jenen Jahrzehnten gemacht worden waren, wurden sorgfältig aufgezeichnet und so der Vergessenheit entrissen." Im übrigen entsprachen die in dem archäologischen „Handbuche" niedergelegten Hypothesen dem Stand der damaligen Wissenschaft; sie sind heute zumeist durch die neuen Forschungsergebnisse überholt, so die Annahme, daß die ältesten Bewohner unserer Gegend Kelten gewesen seien. — Ein zweites Werk, das Albert Jahn als Historiker der Heimat bekannt machte, trägt den Titel „Chronik oder geschichtliche, ortskundlich und statistische Beschreibung des Kantons Bern alten Teils in alphabetischer Ordnung, von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Bern 1857". Auch dieses Buch ist heute nicht mehr als Quellenwerk zu benutzen, hat aber immerhin Wert als Zeugnis vom Stande der damaligen Geschichtserkenntnis.

Die letzte größere wissenschaftliche Arbeit Jahns ist die 1874 in Halle erschienene zweibändige „Geschichte der Burgundionen und Burgundiens bis Ende der I. Dynastie", von der der Nachlaßbearbeiter sagt, daß sie eine Unsumme von Fleiß und Gelehrsamkeit darstelle. — Die Wissenschaft versagte diesen Arbeiten die Anerkennung nicht. Die Berner Hochschule verlieh ihm 1866 den Professortitel honoris causa. Auf seine äußeren Lebensverhältnisse freilich hatte diese Tatsache wenig Einfluß. — Dr. Tschumis Arbeit hat das Verdienst, auf das Lebenswerk des stillen Gelehrten zusammenfassend hingewiesen und den Namen Albert Jahns vor der Vergessenheit bewahrt zu haben. Das Neujahrsblatt sei hiermit allen Freunden der vaterländischen Geschichte warm empfohlen.

Le Creusot einst und jetzt.

Bald nach Kriegsausbruch war es in der Schweiz offenes Geheimnis, daß die inländische Metallindustrie an der Lieferung von Munitionsbestandteilen für unsere mächtigen Nachbarn stark interessiert sei. Dem demokratisch gesinnten Eidgenossen lag der Gedanke drückend auf der Seele, daß wir, „der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe", als Zivilsöldner in den Dienst der beiden Mächtegruppen getreten waren. Die gegenseitige Hilfe war damals wohl beiden Kontrahenten willkommen. Denn man war, besonders seitens der Verbandmächte, auf den ungeheuren Munitionsverbrauch, der das Zwei- und Dreifache des vorgesehenen Maximalverbrauchs erreichte, nicht eingerichtet. In der Schweiz aber trat mit der Kriegskatastrophe ein Stillstand in der Industrie ein, der trübe Aussichten auf den Winter 1914/15 eröffnete. Besorgniserregende Gerüchte über die Notlage der Uhrenindustriearbeiter liefen um. Und erleichtert atmete man auf, als die Nachricht vom neuen Betrieb in der Uhrenindustrie durchsickerte. Seither hat sich die Lage diesseits und jenseits unserer Landesgrenze abgeklärt. Frankreich ergriff die nötigen Maßnahmen zur Selbstherstellung der Munition und ist nun nach neuesten Meldungen in der Lage, seinen Bedarf an Geschossen aus eigener Kraft zu decken. Durch weitern Ausbau des Dezentralisationssystems in der Erstellung von Kriegsmaterial ist Frankreich sogar imstande, an die verbündeten Mächte Munition abzugeben. Selbstverständlich ist es heute unmöglich, die Zahl der täglich hergestellten Geschosse zu wissen, geschweige denn mitzuteilen. Nach Berechnung der „Lectures pour tous", der wir die einschlägigen Angaben entnehmen, dürfte eine Tagesproduktion von 80—100,000 Geschossen nicht zu hoch gegriffen sein.

Der beschränkte Raum erlaubt es uns nicht, den Rundgang durch all die ausgedehnten lärmenden Stahlwerke und die Ateliers der Feinmechanik im ganzen Lande herum anzutreten. In jeder Stadt, bis in entlegene Dörfer hinaus arbeiten rührige Männerarme und zierliche Frauenhände für die Bedürfnisse der zahllosen Feuerschlünde, bestimmt, Tod und Verderben in die Reihen der Feinde zu speien. Jetzt, nach dem furchtbaren Zusammenbruch der russischen Front infolge Munitionsmangels, ist sich jeder Metallarbeiter seines Wertes für die Landesverteidigung bewußt.

Die Hauptquelle, aus welcher die französische Heeresleitung gewaltige Massen von Geschossen aller Kaliber schöpft, ist Le Creusot mit den Eisenwerken der Firma Schneider & Co.

Die Stadt Le Creusot liegt nördlich des Canal du Centre am Mont Cenis (nicht zu verwechseln mit dem weltbekannten Tunnel gleichen Namens in den Westalpen). Le Creusot gehört zum Arrondissement Autun. Der Name dieser Kreisstadt ist jedem Schweizerkind bekannt; es ist das alte Bibrakte aus der Zeit der Helvetier. Die Eisenwerke von Creusot blicken auf eine vierhundertjährige Industrietätigkeit zurück. Schon zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurde dort ein Kohlenlager entdeckt. Eine eigent-